

im Winter, sondern auch im Frühjahr Waldfrüchte und vertilgt die meisten Insecten nur zur Brutzeit.

Greifswald, den 9. Mai 1860.

Wie schaffen die Stockenten, Baumenten und Säge- taucher ihre Jungen aus Nestern auf Bäumen herunter?

Es geht mit dieser Frage, wie mit der ähnlichen, wenn auch weniger oft besprochenen bei der Waldschnepfe: auf welche Art sie in Fällen drohender Gefahr ihre Jungen von einer Stelle zur andern trägt. Man giebt oder nimmt beide Räthsel immer wieder auf; die Antworten lauten verschieden, fallen aber schon darum nicht befriedigend aus, weil bisher noch kein Ornitholog sie nach eigener Erfahrung hat geben können. Sie laufen daher fast immer nur auf das hinaus, was theils gewöhnliche Jäger oder Landleute, theils andere nicht-wissenschaftliche Beobachter gesehen haben, oder gesehen zu haben glauben und vorgeben. Darunter haben gewiss Manche ganz richtig gesehen; Andere dagegen, und wahrscheinlich die Mehrzahl, haben sich offenbar sehr geirrt.

Gleichwohl darf man aber noch keineswegs aus jedem Widerspruche zweier solcher Beobachter gegen einander voreilig den Schluss ziehen, dass einer von Beiden sich getäuscht, oder gar absichtlich falsch berichtet haben müsse. Vielmehr kann Jeder in seinem Falle ganz richtig gesehen haben und der Widerspruch sich davon herschreiben, dass eine und dieselbe Vogelart je nach Umständen ein verschiedenes Verfahren beobachtet. Namentlich möchte diess in Bezug auf die Frage über das Herabwerfen der Jungen gelten. Hierbei scheint es mir vor Allem auf die Höhe des Nestes oder der Nisthöhle, so wie auf die Beschaffenheit des Bodens darunter, anzukommen. Eine Stockente z. B., die ihre Jungen auf einer niedrigen Kopfweide oder in einer weiten Höhle derselben ausgebrütet hat, während unten weiches Moos oder Gras wachsen, mag die Kleinen immerhin, wie Manche behaupten, kurzweg herunterstossen. Sie werden bei diesem Herabfallen aus geringer Höhe auf weichen Grund keine Gefahr laufen. Dagegen darf und wird aber die Alte ein so kurzes Verfahren gewiss nicht wagen, wenn sie in einem Krähen-Neste gebrütet hat, welches auf einem hohen astreichen Baume steht; zumal, wenn vielleicht auch der Boden unter demselben kahl und hart ist. Denn hier würde höchst wahrscheinlich ein Theil ihrer Jungen, wo nicht die Mehrzahl, durch wiederholtes Auffallen auf die Aeste u. s. w. zu Krüppeln werden. Sie wird also da ein anderes Mittel anwenden

müssen. In sehr ähnlicher Lage, wie sie, werden sich die kleinen, äusserst flinken und gewandten, so genannten Baumenten befinden, zu denen u. a. die nordamerikanische Braut-Ente und die ost-asiatische Mandarin-Ente gehören. Bei ihnen werden derartige Fälle sogar viel häufiger eintreten, als bei der Stockente: da sie regelmässig auf Bäumen zu nisten pflegen.

Doch sehen wir zuerst noch, was Nilsson (Skand. Fauna, Fogl. II, S. 499—500) in Betreff des grossen Sägetauchers anführt:

„Sobald die Jungen ausgekrochen sind, so flüchtet die Mutter baldigst mit ihnen zum Wasser. Da aber das Nest oft 600—1000 Schritt vom nächsten Gewässer entfernt ist, sich auch 12—14 Ellen hoch über der Erde befindet: so bleibt es schwer, sich vorzustellen, wie dieses Hinabflüchten geschehen mag. Inzwischen wird es bereits in derselben Nacht bewerkstelligt, in welcher das Auskriechen erfolgt, und zwar binnen weniger Stunden. Nun wird übrigens berichtet: wenn der Sägetaucher eine Gefahr bemerke, nachdem er mit seinen zarten Jungen in's Wasser gelangt ist, so nehme er dieselben zusammen auf den Rücken und schwimme so eiligst mit ihnen davon. Ob er die Jungen aber gleichfalls dadurch aus einem hohen Neste auf das Wasser hinunterschafft, dass er sie auf den Rücken nimmt, sie da in seinen Federn sich festhalten lässt und sich dann unter sehr sanftem Fluge mit ihnen herabsenkt? Oder ob er jedesmal ein einzelnes Junges dadurch fortbringt, dass er es behutsam mit dem Schnabel fasst? Durch Beobachtungen ist diess noch nicht hinreichend ausgemacht. Die Bewohner der Scheeren in Landstrichen, wo der Vogel nistet, berichten von beiderlei Verfahrensweisen; doch hat, so viel mir bekannt, noch kein Ornitholog behauptet, dass er selbst Augenzeuge dieses Fortschaffens gewesen sei. Die letztere Art und Weise desselben mag wohl die wahrscheinlichste sein.“

In der That ist jedenfalls die erstere höchst unwahrscheinlich: auch wenn die Alte jedesmal nur Ein Junges auf den Rücken nähme und so heruntertrüge. Denn wie sollte sie, oder irgend ein Vogel überhaupt, im Stande sein, in dem Grade sanft abwärts zu fliegen, dass ihr das Junge nicht herabglitte? Oder wie sollte man annehmen, dass letzteres, kaum aus dem Eie geschlüpft, bereits den Trieb (Instinct) haben würde, sich an die Federn der Mutter so fest anzubeissen, wie diess zum Festhalten erforderlich sein würde? — Doch auch schon das Herabtragen der einzelnen Jungen im Schnabel halte ich für gefährlich, daher für gleichfalls unwahrscheinlich; und zwar bei einem Säger mit seinen zahlreichen, langen und spitzigen Zähnen noch um Vieles mehr, als bei einer Stockente mit ihren weit stumpfe-

ren, querstehenden, hornartigen Zahnblättchen. Denn wie soll ersterer, selbst wenn er mit grösster Behutsamkeit zu Werke geht, das zarte Junge so leise anfassen, dass er es nicht mit den Zähnen verletzt? zumal wenn er nicht etwa den Leib, sondern den Hals desselben in den Schnabel nimmt? Ja, wenn das Junge sich dabei etwa ganz regungslos verhielte! Das wird es jedoch schwerlich thun. Folglich darf es die Alte nicht gar zu leise anfassen, weil es ihr sonst durch sein Zappeln entgleiten würde.

Ich bin daher der Meinung, dass alle Beobachtungen, die von einem Forttragen der Jungen im Schnabel sprechen, auf einem Fehler im Sehen beruhen, der sich aus den Umständen leicht erklären lässt. Nämlich, ich glaube: es findet überall dasjenige Verfahren Statt, welches einige gute forstmännische Beobachter bei der Waldschnepfe wahrgenommen haben.

Dieses bestand aber darin, dass die Alte den Hals des Jungen zwischen ihren zurückgebogenen eigenen Hals und die Brust einklemmte. Also: Weich auf Weich. Damit fällt alles Quetschen, Stechen, Kratzen und sonstiges Verletzen von selbst weg. Indem nun die Mutter so mit ihrem Halse gleichsam eine Schlinge bildet, muss sie, um den Hals des Kleinen in derselben festzuhalten, ihren Kopf und Schnabel weit nach vorn und nach unten zurücklegen. So ragt denn auf der einen Seite der Kopf des Jungen, auf der anderen Seite der Leib desselben, unter ihrem Schnabel hervor; und hierdurch entsteht bereits auf geringe Entfernung hin der Anschein, als habe sie das Kleine im Schnabel. Nur ganz in der Nähe kann ein genauer Beobachter das Richtige wahrnehmen, (wie diess eben bei der Waldschnepfe gelungen ist.) Daher die vielfachen Täuschungen über das angebliche Fort- oder Herabtragen der Jungen „im Schnabel!“

Fände übrigens das Letztere Statt, so würde und müsste die Alte dabei mit ausgestrecktem Halse fliegen. Es genügt also, darauf zu achten, dass sie das nicht thut.

Berlin, den 29. Januar 1860.

Gloger.

Allgemeine Bemerkungen und über einige Vögel Belgiens.

Von

Ch. F. Dubois.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde durch fleissiges Beobachten und durch Anlegen bedeutender ornithologischer Sammlungen,